Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 12

Buchbesprechung: Von Büchern
Autor: L.R. / Holzer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. W. Schohaus, Seminardirektor, Kreuzlingen; Pfarrer Jean Schorer, Genf; Dr. med. Paula Schultz-Baſcho, Bern; Charles Schürch, Sekretär d. ſchweiz. Gewerkſchaftsbundes; Jeanne Schwyzer, Kaſtanienbaum b. Luzern; Prof. Dr. Robert Seidel, Zürich; Johanna Siebel, Zürich; Reg.-Rat J. Sigg, Zürich; Prof. Dr. L Singer, Bern; Dr. Ida Somazzi, Bern; Marie Steiger-Lenggenhager, Küsnacht: Prof. Dr. Alfred Stern, Zürich; Dr. med. Charlot Straſſer, Zürich; Dr. med. Vera Straſſer, Zürich; Eliſa Strub, Interlaken; Pfarrer L. Stückelberger, Winterthur; El. Studer-von Goumoens, Winterthur; Eliſabeth Thommen, Zürich; Pfarrer Dr. Ed. Thurneyſen, Baſel; Direktor H. Tobler, Hof Oberkirch, Kaltbrunn; Dr. med. M. Tramer, Direktor d. Heilanſtalt, Solothurn; Prof. Dr. S. Tſchulok, Zürich; Prof. Dr. Anna Tumarkin, Bern; Dr. med Ullmann, Mammern; Ruth Waldſtätter, Baſel; Dr. Fritz Wartenweiler, Nußbaum, Frauenfeld; Dr. Maria Waſer, Zollikon; Prof. Dr. Otto Waſer, Zollikon; Dr. Max Weber, wiſſenſchaftlicher Berater d. ſchweiz. Gewerkſchaftsbundes, Bern; Liſa Wenger, Baſel; Reg.-Rat Guſtav Wenk, Baſel; Prof. Dr. Erneſtine Werder, Zürich; Dr. Winzeler, Lugano; Dr. Gertrud Woker, Bern; Pfarrer Karl Zimmermann, Zürich-Neumünſter; Dr. W. Zuberbühler, Leiter d. Landerziehungsheim, Glarisegg; Rechtsanwalt Dr. E. Zürcher, Zürich; U. W. Züricher, Maler, Sigriswil; Nelly Zwicky, Mollis; Lucie Dutoit, Lauſanne.

Die Petitionsliſten ſind in der Schweiz durch die Präſidentin der ſchweizeriſchen Abrüſtungskommiſſion der I. F. F. F., *Frau Lejeune-Jehle, Kölliken, Aargau,* zu beziehen.

Von Büchern

L. Ragaz: Von Chriſtus zu Marx — von Marx zu Chriſtus. (Verlag von Hans *Harder* in *Wernigerode* am Harz. In der Schweiz vorrätig bei *A. Rudolf,* Mühlegaſſe 13, *Zürich.*

Eine Beſprechung meines Buches durch einen Freund kommt — ohne ſeine Schuld — für dieſes Heft zu ſpät. Darum ſei mir erlaubt, in den „Neuen Wegen" wenigſtens darauf hinzuweiſen.

Dieſes Buch, das ein ſo wichtiges Thema behandelt, hat in der *Schweiz* das Schickſal erlebt, an das ich nun gewöhnt bin: es iſt, mit einigen wenigen Ausnahmen, in der Preſſe und öffentlichen Verhandlungen ſyſtematiſch totgeſchwiegen worden, wie ja auch die „Neuen Wege" ſeit langem ebenſo ſyſtematiſch totgeſchwiegen werden (ich denke wieder an die Oeffentlichkeit), es ſei denn, daß man meine, ihnen wieder einmal etwas anhängen zu können. Eine jener Ausnahmen iſt dazu noch wenig erfreulich: Das *„Reformierte Kirchenblatt"* (immerhin nicht mit der „Reformierten Kirchenzeitung" zu verwechſeln!), das von jedem Broſchürlein über ein theologiſches Themlein eine Geſchichte macht, hat dieſes Buch, das wahrhaftig auch von Sein oder Nichtſein der *Kirche* handelt, einem Mitarbeiter übergeben, der vielleicht in der Theologie des 16. Jahrhunderts Beſcheid weiß, aber von „Chriſtentum und Sozialismus" ſo viel verſteht wie ein Eſel vom Lautenſpiel (um im Stil des 16. Jahrhunderts zu reden), und der es mit ein paar ſüffiſanten Sprüchen im Geiſte und im Jargon einer gewiſſen neuen Generation von Theologen erledigt hat. Ich bin ſtolz genug zu erklären, daß eine ſolche Behandlung jedenfalls meinem Buche weniger ſchaden wird, als der Sache, die das „Kirchenblatt" vertreten will.

Gegenüber dieſem allgemeinen Boykott der ſchweizeriſchen (gottlob *nur* der ſchweizeriſchen) Preſſe und Oeffentlichkeit, gibt es nur ein Mittel: daß die Leute, denen ein ſolches Buch immerhin etwas wert iſt, ſich ſeiner erſt recht annehmen.

Es iſt auch ein *Weihnachtsthema* — zum mindeſten ein *Adventsthema!*

L. R.

Otto Dibelius: Friede auf Erden. Furche-Verlag, Berlin.

Das Fragezeichen ſteht ſchon im Titel des Buches, um das es ſich handelt. Sonſt müßten wir es von uns aus ſetzen. Freilich, der Titel wäre ſonſt auch gar zu verlockend. Und dazu als Parole eines preußiſchen Generalſuperintendenten! Wenn da kein Fragezeichen ſtünde, zum Titel und zum ganzen Buche, da müßte man ja, aber nicht im Sinne der Klage rufen: O quae mutatio rerum!

Das wird einem zunächſt aber gründlich ausgetrieben. Der erſte Teil lieſt ſich wie eine der üblichen allzudeutſchen Unſchuldsbücher und Anklagen gegen den „Feindbund" — ein ganz übler Anfang für ein ſolches Buch! „Und die Maſſen werden wieder ſchreien: „A Berlin, à Berlin!" Sollte das nicht verſchrieben ſein und ſtehen müſſen: „Nach Paris! Nach Paris!" Es wäre jedenfalls nicht zu viel verlangt, wenn ein Deutſcher nach 1914 dergleichen Geſchreibſel unterließe. Wilſon wird beinahe als Urheber des „Diktates von Verſailles" hingeſtellt. Daß in Wirklichkeit dieſes „Diktat" noch ungleich ſchlimmer ausgefallen wäre, wenn nicht Wilſon mit Einſatz ſeiner letzten Lebenskraft ſich dagegen gewehrt hätte, das kann jedermann wiſſen, der nicht bloß auf „Schuldlüge" aus iſt. Auch haben ſogar in Deutſchland einige Leute etwas von einem „Diktat von Breſt-Littowsk" und einem „Diktat von Bukareſt" gehört, aber davon weiß Dibelius nichts. Er weiß auch von dem an Belgien begangenen ungeheuren Unrecht nichts, nichts! Vielmehr, er „weiß" Einiges, aber was!! Das, was er über dieſe Sache ſchreibt, iſt ſo unter aller Kritik, daß man ſich für den Verfaſſer ſchämt. Er führt z. B. (S. 48 f) eine „Lügenmeldung" von in Belgien begangenen deutſchen Untaten an und hat keine Ahnung davon, daß dieſe, wenn ſie wahr wäre, nur ein Tropfen aus dem Meer des *wirklich* Geſchehenen wäre. Ueber dieſe Dinge ſind die Akten geſchloſſen. Die deutſche Kriegsführung iſt für Dibelius natürlich überall menſchlich und korrekt, die deutſche Propaganda harmlos. Aber „bei den Gegnern war es anders". (S. 45.) Wenn man dies und vieles Andere lieſt, dann iſt man verſucht, gegen den Verfaſſer ſein eigenes Wort zu zitieren: „Denn ſo iſt der Menſch, daß er die Schuld immer zuerſt bei den Andern ſucht." Ein Studium Förſters wäre Dibelius dringend anzuraten. Warum nicht, wenn man die *Wahrheit* ſuchen will?

Auch gegen die weltliche Friedensbewegung iſt Dibelius von einer Ungerechtigkeit, die man direkt häßlich nennen muß. Man könnte ſie höchſtens durch Unwiſſenheit entſchuldigen, aber gilt eine ſolche Entſchuldigung? Darf man ſo von einer Sache reden, die man offenkundigerweiſe nicht kennt? Von der ganzen pazifiſtiſchen Literatur vor dem Kriege heißt es, daß ſie „wiſſenſchaftlich eine Literatur zweiten Ranges" geweſen ſei. Soll das bedeuten, daß die Profeſſoren ſie nicht hoch eingeſchätzt haben? Das ſtimmt ſchon, aber *gegen* die Profeſſoren. Wenn es aber weiter heißt: „Sie war oberflächlich und unſolide gearbeitet", ſo wendet ſich dieſer Schlag wieder gegen den, der das ſchreibt. „Perſönlichkeiten von Geiſt und Rang ſtanden in dieſem Lager nicht." Von „Rang" vielleicht: Generalſuperintendenten waren ſicherlich keine dabei! Aber von „Geiſt?" Ein Frédéric Paſſy, ein Conſtant d'Eſtournelles, ein Alfred Fried, auch eine Bertha von Suttner, ein Herrmann Umfried, wohl auch Tolſtoi und Romain Roland, hatten keinen Geiſt? Alfred Fried wird geradezu ſchmählich behandelt.

Nur *eine* Oaſe gibt es für Dibelius in dieſer Wüſte der Rang- und Geiſtloſigkeit: Immanuel Kant, weil er ein Deutſcher, etwa daneben noch der Staatsrat Bloch, der immerhin wenigſtens Ruſſe war.

Ganz ſchlimm iſt auch, was Dibelius über die Stellung der deutſchen Kirchen zum Weltkrieg ausführt (S. 166 ff). Hier wagt er wahrhaftig in Sperrdruck den Satz: „Die evangeliſche Kirche Deutſchlands hat auch im Weltkrieg *nichts anderes* gepredigt, als daß der Krieg ein Uebel ſei, eine Not, eine Laſt." Mit Hohn führt er (S. 166) Worte an, die man einem gewiſſen deutſchen Pfarrer in den Mund lege und nennt das „Lügengewebe". Herr Generalſuperintendent, ich habe das wichtigſte dieſer Worte mit meinen eigenen Augen in einer Schrift (ſogar einem

in der Schrift enthaltenen Gebet!) des betreffenden Pfarrers gelesen! Ist das „solide gearbeitet"? Um von jener allgemeinen Behauptung ganz zu schweigen!

Und auch sonst überall deutsche Selbstgerechtigkeit und deutsche Selbstverherrlichung. Der ganze Jammer *dieses* Deutschtums faßt uns an. Wir müssen uns davon erholen, indem wir rasch an Menschen wie Gerlach, Fuchs, Ehlen, Straatmann, Franz Keller, Vitus Heller, Deimling, Schöneich, Ströbel und die vielen, vielen andern deutschen Männer und Frauen denken, die mit Heldenmut und Hingabe ohnegleichen einen *andern* Geist vertreten. Und solche rachsüchtige, anklagende, auf die eigene Unschuld pochende, unwissend sein *wollende*, nationale Selbstgerechtigkeit, verbunden mit hochmütiger Geringschätzung anderer Völker, soll Einleitung zu „Friede auf Erden" sein?

Nein, da ist das *Fragezeichen* die einzige Wahrheit, die ausgesprochen wird!

Und doch täte man diesem seltsamen Friedensbuch Unrecht, wenn man bei diesen Partien stehen bliebe. Es steht auch Besseres, ja Gutes darin. Sogar etwas *sehr* Gutes. Es wird ohne Rückhalt anerkannt, daß das Evangelium nichts mit Krieg zu tun hat. *„Krieg soll nicht sein, weil Gott den Krieg nicht will."* (S. 181.) *„Eine Weltordnung, in der alle Länder von Waffen klirren, und der Krieg ein fest geordnetes Recht der Völker ist, ist gegen Gottes Willen! Diese Weltordnung muß umgestaltet werden! und die Christen sind es schuldig vor Gott, daß sie dabei mit Hand anlegen."* (S. 193.) Ist das aber nicht selbstverständlich? Ja, es sollte selbstverständlich sein, ist es auch für ein Laiengemüt, aber wenn ein Generalsuperintendent so etwas gesperrt drucken läßt, so bedeutet das schon eine mutatio rerum! Dafür wollen wir gern den Hochmut übersehen, mit dem der Verfasser immer wieder glauben machen will, diesen „Pazifismus besonderer Art" hätte, außer etwa Tolstoi und den Quäkern, er in unserer Zeit zuerst entdeckt.

Das ist das Eine. Und noch etwas Gutes, sehr Gutes kommt dazu. Dibelius anerkennt den Radikalismus der *Dienstverweigerung* und dessen, was dazu gehört, also den „religiösen Antimilitarismus". Er sagt von den Menschen, „die jede Mitarbeit am Kriege (und das heißt sicher: jede Teilnahme am Krieg und Vorbereitung zum Krieg) zu verweigern entschlossen sind: *„Ueber diese christlichen Pazifisten wird die Kirche ihre Hände halten."* (S. 199.)

Das bedeutet sicher sehr viel. Freilich gibt es dann wieder eine Enttäuschung. Denn Dibelius fährt fort: *„Auch wenn sie ihre Stellungnahme nicht billigt!"* Und das tut sie tatsächlich nicht, kann es nicht. Denn als Kirche muß sie mit dem Staate gehen und mit seinen Kriegen. „Sie wird als Kirche gewiß niemals zur Dienstverweigerung aufrufen oder gar zur Sabotierung des Krieges — auch wenn sie den Krieg und sein Ziel für verwerflich hält. *Dafür ist sie eben Kirche.* (Von der Red. gesperrt; S. 199.) Man beachte: das ist nicht etwa Ironie. Es ist dem Verfasser durchaus Ernst. Wir andern aber werden uns fragen, was eine Kirche bedeutet, die auf diese schreiende Weise den offenbaren Willen Gottes um des Staates willen, also Christus um des Zäsar willen, verleugnet. Sind diese Ausführungen, die bei Dibelius einen breiten Raum einnehmen, nicht eine ungesuchte Illustration zu dem „Sündenfall des Christentums", den Professor Heering darstellt? Daß dabei die alte lutherische Sophistik wieder auftaucht: *„Um der Liebe willen geht der Christ, der für das Vaterland die Waffe zur Hand nimmt, in eine Welt hinein, die Gott nicht will."* (S. 208 f), macht die Sache nicht besser. In den Ausführungen, welche diese These stützen sollen, zeigt sich der ganze unglaubliche Mangel an Realismus in Bezug auf die Tatsächlichkeit des Krieges, die Heering an der „Kriegstheologie" aller Zeiten nachweist und die auch wir immer wieder feststellen müssen.

Uebrigens dürften Verteidiger der Kirche darauf hinweisen, daß „die Kirche" sehr wohl das tun könnte, was Dibelius für unmöglich erklärt. In den Resolutionen des Genfer Konsistoriums und des Stockholmer Komitees ist mindestens keimhaft so etwas schon enthalten. Jedenfalls ist alles Schöne und Gute, was Dibelius „der Kirche" im Kampf gegen den Krieg zumutet, durch den Widerspruch, den

er ſtehen läßt, gelähmt, zur Illuſion, ja zur traurigen Komödie gemacht. Auf dieſem Wege ginge es bloß einer Endkataſtrophe der Kirche und des offiziellen Chriſtentums entgegen.

Was ſoll man nach alledem abſchließend über das Buch ſagen? Es kommt darauf an, von welchem Standkunkt aus man es beurteilt. Vom Standpunkt deſſen aus, was man eigentlich von einer Kirche Chriſti nach 1918 als ſelbſtverſtändlich verlangen dürfte, iſt es eine Enttäuſchung, ja ein Aergernis, aber als Buch eines Generalſuperintendenten wird es einen großen Fortſchritt bedeuten. Gut, halten wir uns an das Zweite. Aber wie wäre es, wenn bei weiteren Auflagen das Fragezeichen wegfallen dürfte [1]) *L. R.*

Tröſt mir mein Gemüte. Ein Weihnachtsbuch von *Joſef Wittig.* 213 Seiten. Verlag Salzer, Heilbronn.

Ein feines Weihnachtsbüchlein iſt uns von dem Dichter und Denker Wittig beſchert worden. Tiefer wurde nie vom Geheimnis und von der Macht der Weihnacht geredet und ſchöner nie von der Herrlichkeit des Winters, als es in den drei Eingangsbetrachtungen geſchieht. Dazu kommt, was das „Leuchtmoos" von der Urwelt ſagt, die mit der Weihnacht uns wiederkehrt. Ferner wird uns in dem Büchlein auf liebliche Weiſe gezeigt, wie Unglaube und Unfriede und tiefes Leid ganz unvermerkt durch die Weihnacht wieder gutgemacht wird. Wir dürfen einen Blick tun in das Leben eines ſtillen und hart arbeitenden Volkes von einer rührenden Genügſamkeit und Freudenloſigkeit, die von der Weihnacht befriedigt wird. Wir alle wollen uns mitfreuen an dieſer Weihnachtsfreude! *Holzer.*

Johannes Müller: Jeſus, wie ich ihn ſehe. Verlag der Grünen Blätter, Elmau.

Wenn Johannes Müller uns in einem Buche ſagt, wie er Jeſus ſieht, ſo wird jeder, der etwas von Johannes Müller weiß, nach dieſem Buche begehren. Ich meinerſeits bin nicht enttäuſcht, im Gegenteil ſehr erfreut. Es gab eine Zeit — ſie liegt chronologiſch nicht weit, ſachlich ſehr weit zurück — wo über den „hiſtoriſchen Jeſus" viel geſchrieben wurde und ſo, daß über Jeſus der Chriſtus, über dem Menſchenſohn der Gottesſohn gar nicht mehr recht geſehen wurde. Dann kam ſozuſagen plötzlich das Gegenteil: nun drohte über dem Chriſtus die konkrete Geſtalt Jeſu, über dem Gottesſohn der Menſchenſohn vergeſſen zu werden. Schon iſt es notwendig, daß dem wieder gewehrt werde. Aber Jeſus, wie ihn Johannes Müller ſieht, iſt nun nicht mehr der „hiſtoriſche Jeſus" von einſt, wie er auch nicht eine abſtrakte, dogmatiſierte Chriſtusgeſtalt iſt. Was iſt er denn? Nun, das ſuche man bei Johannes Müller ſelbſt zu erfahren. Ich für meinen Teil bin gerade um der angedeuteten Sachlage willen für ſeinen „Jeſus" ſehr dankbar. *L. R.*

Chriſtus am Runden Tiſch. Offene Ausſprachen unter Jeſu Augen. Von E. Stanley Jones. Furche-Verlag, Berlin.

Der Verfaſſer hat eine Fortſetzung ſeines weltberühmten Buches „Chriſtus auf der indiſchen Landſtraße" erſcheinen laſſen. Sie bewegt ſich ganz in der Geiſteesſphäre des erſten Buches und nimmt an ſeinen Vorzügen teil. Das neue Buch iſt eine Konfrontierung der indiſchen Religionen, aber im Anſchluß daran aller andern religiöſen Denkweiſen, auch der Kirche, des Dogmas, ja des Chriſtentums ſelbſt, mit *Jeſus.* Schon dieſe Aufgabe zeigt eine große Weite des Geiſtes an. Dieſe iſt denn auch überall in dem Buche anzutreffen und ſehr oft mit Tiefe gepaart. Auch revolutionäre Kühnheit wird nicht geſcheut. Ein Menſch, der ungefähr die Einſtellung der „Neuen Wege„ teilt, wird an Vielem eine Freude haben,

1) Welch Geiſtes Kind dieſer Generalſuperintendent iſt, beweiſt folgender Ausſpruch von ihm: „Daß die evangeliſche Kirche dem Beiſpiel des Biſchofs von Mainz nicht folgen und zwiſchen ſich und den Nationalſozialiſten keinen Schnitt machen wird, verſteht ſich von ſelbſt."

„Friede auf Erden"?????

wird durch die Erfahrungen, die dieſer Mann auf einem Schauplatz von beſonderer Größe und Bedeutſamkeit macht, vieles beſtätigt finden, was wir vertreten. Es iſt daneben ein gewiſſes Etwas in dem Buche, was uns weniger anſpricht. Man mag es einen Reſt von Amerikanismus nennen. Aber des Anderen, Wertvollen, iſt doch ſo viel, daß wir auch dieſes Buch, wie das von „Chriſtus auf der indiſchen Landſtraße" zu den erfreulichen Zeichen rechnen dürfen, welche die Morgendämmerung einer neuen Zeit ankündigen. *L. R.*

M. Schmid: Das Gewiſſen. Buchdruckerei Biſchofsberger & Co., Chur.

Eine kurze, aber gerade darum wertvolle, ebenſo tiefe als klare, gerade bei der ethiſchen Verwirrung und Haltloſigkeit des heutigen Geſchlechtes beſonders notwendige Orientierung an der ewigen Grundwahrheit aus der Feder des jetzigen Lehrers der bündneriſchen Lehrer. Wie viele werden gerade von dem Problem bewegt, die in dem großen Wort vom Gewiſſen zuſammenlaufen — ſie ſollen nach dieſer Wegweiſung greifen. *L. R.*

Georges Wolf: Das elſäſſiſche Problem. Grundzüge einer elſäſſiſchen Politik im Zeitalter des Paktes von Locarno. Librairie Ilta, Straßburg.

Die Wichtigkeit des Problems, das „Elſaß" heißt, braucht nicht bewieſen zu werden. Darum auch nicht die des Buches von Georges Wolf über dieſes Problem. Freilich iſt es gut, zu wiſſen, daß Georges Wolf, der ehemalige Pfarrer, einer der geiſtig bedeutendſten elſäſſiſchen Politiker iſt. Infolge ſeiner kulturellen Abkunft etwas mehr nach Deutſchland neigend, hat er die Rückkehr des Elſaſſes zu Frankreich nicht ohne Schmerzen erleben können. Deſto höher wird man die vollkommene Sachlichkeit in der Darſtellung der heutigen Zuſtände des Elſaß ſchätzen. die ſich jedem unbefangenen Leſer aufdrängt. Weil es aber ſo wichtig iſt, daß wir eine ſolche vollkommen ſachliche und zugleich von hoher Warte aus geſchriebene Darſtellung des heutigen elſäſſiſchen Problems beſitzen, muß dieſes Buch Allen, denen dieſes Problem am Herzen liegt, äußerſt willkommen ſein. Wenn der Verfaſſer die franzöſiſche Zentraliſierung, Nivellierung, Bureaukratiſierung des Elſaſſes beklagt und mißbilligt und für dieſes kulturelle und religiöſe Autonomie, überhaupt vollkommene Berückſichtigung ſeiner Eigenart verlangt, ſo wird beſonders ein Schweizer ihm darin nur von Herzen zuſtimmen können. Ein Schweizer begreift einfach nicht, wie man verſuchen kann, elſäſſiſchen Kindern, die das Deutſche zur Mutterſprache haben, den Religionsunterricht auf Franzöſiſch zu erteilen; er begreift nicht, wie Frankreich ſich dem Wahn hingeben kann, daß es das Elſaß feſter an ſich feſſeln werde, wenn es ihm ſeine eigene Art möglichſt raſch und mit allen Mitteln raube. Iſt es denn rein ausgeſchloſſen, daß Völker aus der Geſchichte etwas lernen? Denn warum iſt es Deutſchland nicht gelungen, das Elſaß geiſtig zu erobern? Wenn der Verfaſſer die Beſtimmung des Elſaßes darin erblickt, eine Brücke zwiſchen der deutſchen und der franzöſiſchen Welt zu bilden und gerade auch darauf ſeinen Anſpruch auf die Erhaltung des eigenſten Weſens gründet, ſo wird auch darin jeder mit ihm ſein, deſſen Sinn auf ein neues Europa gerichtet iſt. Endlich wäre es fein und gut, wenn dieſes Buch auch mithülfe, jene Brücke zwiſchen der *Schweiz* und dem Elſaß zu erneuern, die einſt ſo breit, einladend und begangen war, ſeit langem aber faſt vergeſſen und zerfallen iſt und die doch ſo wichtig wäre. *L. R.*

Druckfehler. In der Betrachtung: *„Seid getroſt"*, S. 497, Z. 9 v. u. muß es heißen: *ſcheint* (ſtatt iſt), S. 498, Z. 10 v. o.: *„In Wirklichkeit"* (ſtatt „in der Tat"). In dem Aufſatz: „Die Arbeitsloſigkeit — das Problem der Stunde", S. 526, Z. 6 v. o.: „der neue *Völkerkrieg*" (ſtatt „Bürgerkrieg"). In der Beſprechung von *Spahn, S. 544,* Z. 13 v. o. ſoll ſtehen: *„auch* nicht zu kurz".

Redaktionelle Bemerkung.

Das *Inhaltsverzeichnis* für 1930 wird dem Januarheft beigelegt werden.